

Prudentia und Contemplatio. Ethik und Metaphysik im Mittelalter. Festschrift für Georg Wieland zum 65. Geburtstag, hg. v. JOHANNES BRACHTENDORF. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2002. 322 S. Geb. € 75,80.

Der inzwischen emeritierte Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen gehört zu jenen Gelehrten, denen zum 65. Geburtstag gleich zwei Festschriften überreicht werden: Neben der vorliegenden auch jenes von Cora Dietl und Dörte Helschinger herausgegebene Werk, das im A. Francke Verlag unter dem Titel »Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit« erschienen ist und die Ergebnisse interdisziplinärer Forschung zusammenfasst. Die dort dargebotenen Forschungserträge reichen von der Geschichtstheologie des Otto von Freising über die »Kunst, die Wahrheit in den Sternen zu lesen«, über »Liebe und Freundschaft« bei Thomas von Aquino bis hin zu »Ars und Scientia am Hof der Württemberger« und zu den »deutschen Universitäten im Zeitalter von Späthumanismus und Aufklärung«.

Das vorliegende Werk indes konzentriert sich auf »prudencia« und »contemplatio«. Diese beiden Begriffe kennzeichnen nicht nur die ethische und die dianoetische Zentraltugend der Aristotelischen Ethik, sondern signieren »in mehrfacher Hinsicht« (S. 7) das akademische Werk des Gelehrten. Zur Begründung wird dabei auf Wielands Dissertation und Habilitationsschrift angespielt, die beide in der renommierten Reihe der »Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters« erschienen sind. Seine Inaugural-Dissertation (Bochum 1969) erschien in Münster 1972 (2. Aufl. 1992) unter dem Titel »Untersuchungen zum Seinsbegriff im Metaphysikkommentar Alberts des Großen«. In seiner Habilitationsschrift (1981), überschrieben mit »Ethica – Scientia practica«, reflektierte er die Anfänge der philosophischen Ethik im 13. Jahrhundert. Wielands wissenschaftliches Interesse gilt vor allem der Philosophiegeschichte. Überdies legt er ein beachtliches hochschulpolitisches Engagement an den Tag, das wiederum intellektuell vom Interesse an der Institutionalisierung von Wissenschaft allgemein und der Frage nach dem Werdegang und dem Wesenszug der Universität speziell informiert ist, ja von daher allererst in Form zu geraten scheint. Gerade sein hochschulpolitisches Tun aber, sein Pro-Rektorat an der Universität Tübingen beispielsweise und seine Tätigkeit als Sprecher des Graduiertenkollegs »Ars und Scientia im Mittelalter und in der frühen Neuzeit«, wirft helles Licht auf den Impetus des philosophiehistorischen Werkes Wielands, einen Impetus, der sich fassen lässt als »geschichtliche Reflexion zur Erhellung der Gegenwart« (S. 7).

Insgesamt besteht die vorliegende Festschrift aus vier Teilen. Sie kennzeichnen Wielands philosophisches Werk als Weg, als Denkweg zwischen »prudencia« und »contemplatio« oder besser noch: von der »prudencia« zur »contemplatio« und umgekehrt: In einem ersten Schritt, überschrieben mit »Ethische Prinzipien« (S. 11–85), geht es um die Ortschaft der »prudencia«, genauer um »Natur, Ethik und Gnade« bei Augustinus (*Manfred Schulze*, S. 11–34), um »Neuansätze der ethischen Prinzipien Diskussion im Denken Wilhelms von Auvergne« (*Gabriel Jüssen*, S. 35–46), um die »Entdeckung einer normativen Theorie der Gerechtigkeit in der Philosophie des Mittelalters« (*Matthias Lutz-Bachmann*, S. 47–61) und um den »Begriff des bonum universale in Thomas von Aquins [sic!] Theorie des Willens« (*Johannes Brachtendorf*, S. 62–85). In einem zweiten Schritt geht es um »metaphysische Reflexionen« (S. 87–195), während in Kapitel drei, überschrieben mit »Wissen und Weisheit«, direkt die »contemplatio« zur Sprache kommt, wobei sich aber gleichzeitig der Denkweg zu wenden beginnt: von der »contemplatio« zur »prudencia«. Letztere wird aber nur noch angedeutet. Jedenfalls kommt sie im vierten und letzten Schritt, betitelt mit »Historische Dimensionen« (S. 253–316), kaum noch zum Zug. Der Beitrag von *Gerhard Krieger* zur »historischen Bedeutung mittelalterlicher Philosophie im Blick auf Nikolaus Cusanus« (S. 255–275) verdient zwar alle Beachtung, steht aber merkwürdig isoliert da: ohne Verbindung zu den beiden anderen Beiträgen dieses Kapitels: weder zu jenem von *Gerhard Leibold* und *Vladimir Richter*, überschrieben mit »Zu den Texten De Trinitate von Johannes Duns Scotus« (S. 276–293), noch zu dem abschließenden Aufsatz von *Christian Wieland* über »Idealisten und Materialisten in der deutschen Universitätsgeschichtsforschung« (S. 294–316). *Herbert Grundmann* fungiert dabei als Vertreter der idealistischen (These: Die Universität ist Produkt »des reinen Erkenntnistriebes« des Menschen), *Peter Classen* als Anwalt der materialistischen Position (These: Die Universität ist Ertrag »gesellschaftlicher, politischer und ökumenischer Bedürfnisse«, S. 96).

Die Herzmitte des Buches bilden zweifellos die Kapitel zwei und drei. Jenes noch eher als dieses, das durch den umsichtigen Beitrag von *Andreas Speer* eröffnet wird: »sapientia ordinatur ad contemplari« – Philosophie und Theologie im Spannungsfeld der Weisheit bei Albertus Magnus« (S. 199–221). Die Frage nach dem Verhältnis von »fides et ratio« wird, so *Ludger Honnefelder* (S. 222–236), nach der Verurteilung von 1277 und der damit zusammenhängenden intellektuellen Klimaveränderung neu aufgegriffen; und zwar von Johannes Duns Scotus: in franziskanischer Radikalität und konzentriert auf die Sache selbst. *Mechthild Dreyer* thematisiert indes das Verhältnis von Philosophie und Leben bei Nikolaus von Kues (S. 237–252); und zwar deutlich konturiert vor dem Hintergrund ausgewählter antiker und mittelalterlicher Bestimmungen (Sokrates, Platon, Aristoteles, Proklos, Origenes, Augustinus, Alkuin, Petrus Abaelard). Für Nikolaus von Kues begegnet der Ruf der Weisheit nicht im Hörsaal und in der Studierstube, sondern auf den Straßen und beim Beobachten der Markthändler.

Die Beiträge des zweiten Kapitels konzentrieren sich auf das, was Descartes die Wurzel der Philosophie nennt: auf die Metaphysik. »Die Umformung der Metaphysik. Das mittelalterliche Projekt der Transzendentalien« wird von *Jan A. Aertsen* mustergültig dargestellt (S. 89–106), während *Wolfgang Kluxen* eine tief lotende »interpretatorische Reflexion« über »Maimonides und die philosophische Orientierung seiner lateinischen Leser« vorlegt. Kluxen konzentriert sich nicht nur auf das Verhältnis von Theologie und »weltlichen Wissenschaften«, sondern betont und belegt auch noch einmal die für viele selbst heute kaum erträgliche Auslegungsweite und interpretatorische Vielfalt des Thomas von Aquin (S. 107–119). *Stefan Seit* bietet sodann im Blick auf die »ratio indifferentiae« des Johannes von Salisbury luzide »Orientierung des Denkens in der Unvermeidlichkeit der Sprache« (S. 120–141). Wie komplex-komplizierte philosophische Reflexionen nicht nur klar und verständlich, sondern geradezu spannend serviert werden können, zeigt *Anton W. Koch* in seinem Beitrag »Der Logos als Bild bei Meister Eckhart« (S. 142–159). Zu Beginn stellt er eine steile These auf: Das Sein und das Konstante in allen Satzbedeutungen ist »eine ›Mischung‹ aus Christkind und Goethe und Landgerichtspräsident« (S. 142). Diese These ist durchaus bedenkenswert, aber nichts desto weniger falsch. Sie trifft nicht die Logotheologie Eckharts, wengleich sie u.a. mit Rekurs auf die in der Tat erhellende Interpretation der Ich-Konzeption Meister Eckharts durch *Burghart Mojsisch* zu begründen versucht wird (S. 158). Allerdings: Die Darstellungsweise des in Bochum lehrenden Mojsisch hat sich noch nie durch Leichtverständlichkeit ausgezeichnet. Sein vorliegender, nur wenige Seiten umfassender Artikel über die »Verbindung und Einheit bei Platon und Kant – mit metatheoretischen Reflexionen« belegt es noch einmal (S. 160–169). Doch lohnt sich die Mühe, den Artikel Satz für Satz durchzuarbeiten und – nicht zu vergessen – dabei auch auf die diversen Winke im wissenschaftlichen Apparat zu achten. Seine These: Kant räumt »dem ›Ich denke‹ eine zentrale Rolle im Erkenntnisprozess« ein, die »unter dem Titel ›Seele‹ auch für Platons Philosophie konstitutiv ist« (S. 160). Freilich: Kant selbst wusste davon nichts. Der sich daran nicht nur äußerlich anschließende Artikel von *Eberhard Tiefensee* »Ens et aliquid convertuntur – oder: Sein ist immer anders« hat es in sich (S. 170–195). Tiefensee konzipiert hier nichts weniger als einen »Brückenschlag zwischen der mittelalterlichen Seinsphilosophie und der spätmodernen ›Philosophie der Differenz‹« (S. 170–195), einen Brückenschlag, der mir, wengleich aus theologischer Perspektive, schon seit längerem möglich (FZPhTh 43, 1996, 65–83) und im Blick auf den vorliegenden Artikel sowie im Sinne Tiefensees notwendig zu sein scheint. Hier sollten allerdings auch die facettenreichen Arbeiten von Klaus Hedwig – etwa zu Thomas von Aquin und Umberto Eco – berücksichtigt werden.

Ein Namensregister (S. 317–319) und eine »Tabula gratulatoria« (S. 321f.) schließen eine Festschrift ab, die voller Informationen steckt, durch manch innovative Argumentationslinien überrascht und insgesamt zu denken gibt. Zweifellos: Sie reicht denkend-dankend Georg Wieland zu Ehren.

*Manfred Gerwing*